

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich

**Band:** 53 (1949-1950)

**Heft:** 11

**Artikel:** Vier Schweizer Brüder in New York

**Autor:** Birmann, Fred

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-666662>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 22.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Vier Schweizer Brüder in New York

Man hört Amerikaner immer wieder sagen, daß New York nicht Amerika sei, sondern eine Art Fegefeuer, in dem sich abenteuerliche Elemente aus aller Welt teilweise unter Höllenqualen erst auf das wahre Dollarparadies vorzubereiten hätten; dieses aber beginne da, wo die Jagd nach dem Dollar aufhöre, also mindestens hundert Meilen im Umkreis um das Empire State Building, jenes Wahrzeichen eines modernen Babylon. Millionen sind durch dieses Fegefeuer gegangen, und sie alle haben eine heimliche Liebe zu ihm gefaßt, die oft so groß wurde, daß man die Ungastlichkeit und Ruhelosigkeit dieser gigantischen Stadt einem beschaulicheren Leben vorzog und sich nicht mehr von ihr losreißen konnte, selbst wenn die Dollars inzwischen zahlreich genug geworden waren, um ein geruhiges Dasein irgendwo im Grünen zu gewährleisten.

Vielleicht nehmen die nach Tausenden zählenden Schweizer, die in New York dauernd oder vorübergehend ein Wirkungsfeld gefunden haben, eine Sonderstellung ein. „Abenteuerlich“ ist an ihnen nur der Tatendrang, dem in der neuen Welt weitere Grenzen gesetzt sind als in der alten, und klein ist die Zahl derer, die aus Erbitterung oder Enttäuschung eine neue Heimat gesucht und gefunden haben. So bleiben sie denn fast alle mit ihrem Herkunftsland verbunden, und mögen sie sich noch so amerikanisch gebärden, sie sehnen sich insgeheim zurück.

Der Zufall führte uns in die Nähe des in die Höhe wachsenden Stahlgerüsts, das sich eines Tages zum Weltregierungspalast der Vereinigten Nationen formen wird. Hier, an den östlichen Ausläufern der Straßen 42—48, herrscht ein recht unamerikanischer Wirrwarr winziger roter Backsteinhäuser, in denen sich neben Antiquitätenhändlern und vereinzelten Buchdruckern vor allem kleine Gewerbetreibende und Fabrikanten eingenistet haben.

Gibt es denn unter ihnen auch Schweizer? Aber natürlich! Die ganze Nachbarschaft kennt die vier Brüder aus der Schweiz, die in unfaßbarer Eintracht ein blühendes Unternehmen lei-

ten. Worum es sich handelt, weiß niemand genau. „Es muß etwas typisch Schweizerisches sein“, meint der Mann im Tabakladen, „Uhren oder Käse. Eines ist jedoch gewiß: Das Geschäft läuft. Erstaunliche Leute! Ihre Geschäftstüchtigkeit wäre noch nichts Außergewöhnliches. Daß sie aber nicht nur alle Sprachen, sondern sich auch gegenseitig in der eigenen Familie verstehen, klingt wirklich fast unglaublich.“

Im neunten Stockwerk eines Gebäudes, das seine fast kleinstädtische Umgebung um einige Schornsteinlängen überragt, entdeckten wir die „erstaunliche“ Firma Feurer Brothers Inc., und siehe da, einiges, was man uns über sie erzählt hatte, erwies sich als richtig.

„Uhren oder Käse?“ lacht Roger, der jüngste der vier friedlichen Brüder, „näher liegen die Uhren. Tatsächlich fabrizieren wir Uhrenkronen, bis zu 40 000 täglich, neuerdings auch Armbandverschlüsse mit patentierten Federstiften. Wir geben damit den aus der Schweiz importierten Uhrwerken eine weitere schweizerische Note. Unsere Produkte sind heute in den Vereinigten Staaten sozusagen konkurrenzlos, und auch die rein amerikanischen Uhrenfabriken schätzen unsere Qualität, für die unser schweizerischer Name bürgt.“

Die kleine blitzsaubere Fabrik mit ihren Ausblicken in die Straßenschluchten und Felswände des Wolfenkratzerviertels von Manhattan ist ein Schauspiel schweizerischen Präzisions- und Unternehmergeistes. Hermann Feurer, der älteste der vier brüderlichen Geschäftsinhaber, kam als Zahntechniker vor 25 Jahren nach Amerika. Einige entbehrungsreiche Jahre, in denen mit Dingen wie Damenstrümpfen und Tennisschlägern haufiert und gehandelt werden mußte, vergingen, ehe er in Washington ein zahntechnisches Laboratorium gründen konnte. Im Jahre 1937 ließ er seinen jüngsten Bruder Roger, der sich in Genf als Juwelier ausgebildet hatte, zu sich kommen, und zwei Jahre später folgte Robert als Uhrenkronenpezialist. 1940 trat die „Bruderfirma“, der sich inzwischen auch Walter angeschlossen hatte, ins Leben. Der

Augenblick war günstig, und die vier tüchtigen Schweizer füllten mit ihren Produkten während des Krieges eine Lücke aus, die dem Ansehen und der Absatzkontinuität der Schweizer Uhr leicht hätte gefährlich werden können. Heute beschäftigen sie 43 Arbeiter und Arbeiterinnen und beliefern nicht nur die Vereinigten Staaten, sondern auch Mittel- und Südamerika sowie die Philippinen. Bestellungen auf 100 000 und mehr Uhrenkronen sind keine Seltenheit; während des Krieges lautete ein Rekordauftrag sogar auf 650 000 Stück.

Die vier Brüder haben sich im Laufe der Jahre in ihre Spezialgebiete eingearbeitet, so daß sie sich im Betrieb vorteilhaft ergänzen. Aus Roger, dem zum Zahntechniker umgeschulten Juwelier, ist der Feinmechaniker und Chefmaschinist des Hauses geworden. Nach seinen Plänen wurden die zum Teil aus der Schweiz stammenden Stanzmaschinen und Präzisionswerkzeuge derart vereinfacht, daß sie von den Arbeiterinnen, meist Mischlinge aus Puerto Rico, kinderleicht zu handhaben sind.

Die in Rapperswil am Zürichsee beheimatete Familie Feurer verkörpert schon in der zweiten Generation ein erfolgreiches Auslandschweizertum. Als Elektroingenieur war Vater Feurer um die Jahrhundertwende nach Südfrankreich gezogen, wo er sich als Erbauer der ersten elektrischen Straßenbahn einen Namen machte. Von seinen vierzehn Kindern sind nur die ältesten deutschschweizerischen Typs; die jüngeren fühlen sich vor allem mit Genf, dem späteren Wohnort ihrer Eltern, verbunden.

Im Bezirk Westchester, weit außerhalb der Steinwüste New Yorks, bewohnt Roger mit seiner Frau, einer Bernerin, und seinen beiden Kindern ein Häuschen im Grünen. „Wir haben

lange gesucht, bis wir dieses Plätzchen fanden,“ sagt er und fügt leise hinzu: „Es mußte uns ein klein wenig an die Schweiz erinnern, an die Hänge meines geliebten Genfersees. Das dort unten ist zwar nur ein Golfplatz; aber bei Sonnenuntergang weiten sich Flächen und Hügel, und sekundenlang steht man in den abendlichen Rebbergen oberhalb Rolle oder Lutry ...“

„Heimweh?“ wiederholte er, „ich schäme mich nicht, es zu sagen: Ich habe Heimweh. Meine Frau hat es, meine Brüder und ihre Frauen haben es. Es gibt Schweizer, die ihr Heimweh leugnen. Aber auch sie fühlen die innere Leere, die einen in diesem auf Komfort, Geldverdienen und äußeren Glanz eingestellten Lande befällt. Auch sie lieben Amerika nicht mehr als man eine Stiefmutter lieben kann. Die richtige Mutter aber ist uns allen die Schweiz.“

Auf dem Gartengrill braten und brodeln saftige „Frankfurters“, Amerikas volkstümlichste Würstchen. Eisgekühlte Getränke und Salzkonfekt werden als Aufsatz zu einem ländlichen Abendbrot in amerikanischer Ungezwungenheit herumgereicht. Im Goldgefläcker der untergehenden Spätsommeronne weiten sich Ebenen und Hänge zur Illusion einer Genferlandschaft. Und mit einem Male braust der sonst so sanftmütige Roger auf. „Du kleine Gans,“ fährt er seine vierjährige Tochter an, die mit ihrem Brüderchen auf dem neuesten Stromlinienmodell eines elektrischen Kinderautomobils die Gartenwege unsicher macht, „wie oft habe ich dir schon gesagt, daß zu Hause Französisch oder Schweizerdeutsch gesprochen wird. Ich will keine unerzogenen amerikanischen Kinder. Ihr sollt Schweizer werden und in Genf zur Schule gehen ...!“

Fred Birmann, New York

## Es braucht Charakter

Es braucht Charakter, um einem Menschen, der einen beleidigt hat, nicht auch weh zu tun. Oder auch dazu, ein Versprechen einzuhalten, das einen reut. Oder einem Menschen die Treue zu halten, der einen enttäuscht hat. Es braucht

Charakter für so viele Dinge, daß wir gar nicht alle aufzählen könnten.

Es braucht auch Charakter, um einen Schwachen in seiner Not und Hilflosigkeit nicht auszutunzen, wenn die Gelegenheit dazu günstig wäre.